

Olaf Kapella

Christiane Rille-Pfeiffer

Marina Rupp

Norbert F. Schneider (Hrsg.)

# Die Vielfalt der Familie

Tagungsband zum 3. Europäischen  
Fachkongress Familienforschung

Verlag Barbara Budrich



Für die Organisation und Durchführung des Kongresses danken wir den folgenden Veranstaltern:



Olaf Kapella  
Christiane Rille-Pfeiffer  
Marina Rupp  
Norbert F. Schneider (Hrsg.)

# Die Vielfalt der Familie

Tagungsband zum  
3. Europäischen Fachkongress  
Familienforschung

Verlag Barbara Budrich  
Opladen & Farmington Hills, MI. 2009

Tagung und Veröffentlichung wurden dankenswerterweise  
unterstützt durch:



ERSTE Stiftung

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2009 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

**ISBN 978-3-96649-252-3** / eISBN 978-3-86649-763-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Kurt P. Bierschock

Redaktion und Satz: Beate Glaubitz, Leverkusen

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
<b>I Einführende Beiträge</b>	
1 Sozialpolitik, Familie, Geschlecht in Europa <i>Ilona Ostner (Göttingen)</i> .....	15
2 Familie heute: Die Perspektive des Kindes <i>Lieselotte Ahnert (Wien)</i> .....	31
3 Zur Vielfalt der Familie in Europa. Betrachtungen zum Einfluss von Leitbildern und Entwicklungen des Arbeitsmarktes auf die Gestaltung von Familie <i>Norbert F. Schneider (Mainz)</i> .....	39
<b>II Familienbilder</b>	
4 Questions about the contemporary family in Europe <i>Martine Segalen (Paris)</i> .....	55
5 Images of the family: Aspects from migration research <i>Rosa Aparicio Gómez (Madrid)</i> .....	65
6 Wie heilig ist die Familie? Zum Einfluss religiöser und ethischer Faktoren auf die Familie <i>Thomas Knieps-Port le Roi (Leuven)</i> .....	77

7	Familienbilder – Möglichkeiten der empirischen Bestimmung <i>Rudolf Richter (Wien)</i> .....	93
8	Familienbilder. Entwicklungspsychologische Paradigmen. Familienkonzepte der nachwachsenden Generation – Bestandsaufnahme, Entwicklungsbedingungen und Interventionsmöglichkeiten <i>Klaus A. Schneewind (München)</i> .....	103
9	Unterschiede in der Kinderbetreuung im Ländervergleich im Rahmen kultureller und familienpolitischer Kontextbedingungen <i>Birgit Pfau-Effinger (Hamburg)</i> .....	113

### **III Geschlechterrollen in der Familie**

10	Multiple lenses in studying gendered families <i>Julia Brannen (London)</i> .....	133
11	Männer und Familie – Perspektiven aus der Männlichkeitsforschung <i>Michael Meuser (Dortmund)</i> .....	145
12	Geschlechtsrollen in der Familie: Perspektiven der Frauenforschung <i>Daniela Grunow (Amsterdam)</i> .....	157
13	Vater Mutter Bild <i>Bettina Mathes (Pittsburgh)</i> .....	175
14	Männer in der Familie <i>Cornelia Helfferich (Freiburg)</i> .....	189
15	Veränderungen der Vaterschaft <i>Inge Seiffge-Krenke (Mainz)</i> .....	203
16	The integration of gender research, women's studies, and men's studies in family research. A comparison of English and German sources <i>Heather Hofmeister (Aachen)</i> .....	221

### **IV Globalisierung und Herausforderungen für die Familie**

17	Globalization, rising uncertainty and changes in family formation of the young generation <i>Hans-Peter Blossfeld (Bamberg)</i> .....	239
----	--	-----

---

18	Betriebliche Mobilitätsregime: Die strukturierende Kraft betrieblicher Mobilitätspolitik auf Arbeit und Leben <i>Gerlinde Vogl (München)</i> .....	259
19	Institutioneller Wandel, Familie und das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen <i>Martin Abraham (Nürnberg)</i> .....	273
20	Class and gender ‘strategies’ in mothers’ employment and childcare <i>Rosemary Crompton and Clare Lyonette (London)</i> .....	281
21	Anforderungen des sozialen Wandels in Deutschland im Spiegel selbst-referentieller temporärer Vergleiche <i>Martin Pinquart und Rainer K. Silbereisen (Marburg)</i> .....	297
22	Global labour markets, national care systems <i>Janneke Plantenga (Utrecht)</i> .....	313
23	Family policy in a globalised world <i>Mary Daly (Belfast)</i> .....	329
<b>V Familiäre Entwicklungsverläufe und Dynamik in Europa</b>		
24	Familiäre Entwicklungsverläufe und Dynamik in Europa. Ein Überblick <i>Johannes Huinink (Bremen)</i> .....	347
25	Development and dynamics of the family in Southern Europe <i>Giovanna Rossi (Mailand)</i> .....	365
26	Familiäre Entwicklungsverläufe in den neuen EU-Mitgliedstaaten <i>Zsolt Spéder (Budapest)</i> .....	391
27	Belastungen aufgrund familiärer Entwicklungsverläufe: Bewältigungsmöglichkeiten am Beispiel des dyadischen Copings <i>Marcel Schaer und Guy Bodenmann (Zürich)</i> .....	421
28	Rechtliche Absicherung der Lebens- und Familienformen – Ein europäischer Überblick <i>Bea Verschraegen (Wien)</i> .....	431
	Autorinnen und Autoren .....	445



# Vorwort

Der europäische Fachkongress zur Familienforschung ist inzwischen eine kleine Institution, denn die Veranstalter – das Österreichische Institut für Familienforschung, Universität Wien (ÖIF); das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) und die Universität Mainz – haben bereits das dritte Mal dieses bewusst interdisziplinär gehaltene Forum für Familienforschung organisiert<sup>1</sup>.

Die Vielfalt der Familie – ihre Pluralität oder Pluralisierung – ist seit langen ein Merkmal, das wichtige Trends in der jüngeren Entwicklung familialen Zusammenlebens trefflich zu beschreiben scheint. Wenn wir dieses Charakteristikum auf die europäische Ebene beziehen, so sind neben Formenvielfalt und Dynamik auch die unterschiedlichen nationalen und regionalen Rahmenbedingungen und entsprechende Entwicklungen ins Blickfeld zu nehmen. Dieses ausgesprochen weite und differenzierte Forschungsfeld wurde im Rahmen der Konferenz durch vier Themenbereiche erschlossen.

Unter dem Titel „Familienbilder“ haben sich Referenten unterschiedlicher nationaler wie auch disziplinärer Herkunft mit den verschiedenen Vorstellungen von Familienleben auseinandergesetzt. Dabei wurden sowohl kulturelle, normative Vorgaben, gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie auch empirische Kriterien für die vielfältigen vorhandenen Leitbilder betrachtet. Es zeigte sich, dass Familienbilder oder Familienleitbilder tragfähige Kategorien für eine familienwissenschaftliche Betrachtung sind, die sich gut dazu eignen, einen weitgespannten Zugang zu den Vorstellungen über, Einstellungen zu sowie normativen Vorgaben für die familiäre Lebensgestaltung aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven zu eröffnen. Es erschien sogar als eine Chance des Begriffes und seiner Offenheit, dass er verschiedene Akzentsetzungen erlaubt und es so ermöglicht, die unterschiedlichen bis widersprüchlichen Bilder, die wir von Familie und von den Rollen innerhalb der Familie haben, in der gebotenen Bandbreite zu diskutieren.

---

<sup>1</sup> Vielfalt der europäischen Familie – 3. Europäischer Fachkongress für Familienforschung, 12.-14. Juni 2008, Wien. ([www.familyscience.eu](http://www.familyscience.eu))

Veränderungen und Beharrungstendenzen in den Geschlechterrollen bilden ein zentrales Spannungsfeld für die Familien. Veränderungen vor allem in den weiblichen Rollenkonzepten und Lebensplänen wurden in den europäischen Gesellschaften in unterschiedlichem Maße durch gesellschaftliche und sozialpolitische Entwicklungen unterstützt. Entsprechende Anpassungsprozesse bezüglich der männlichen Rollenerwartungen sind in unterschiedlicher Stärke und Tempo aber generell sehr verhalten eingetreten. Dies zeigen die Befunde der Männer- und Frauenforschung ebenso wie die deutliche Diskrepanz zwischen Vorstellungen und Verhalten.

Während veränderte Geschlechterrollen zu einer spürbaren Umgestaltung der Binnenstruktur der Familien in den letzten Jahrzehnten beigetragen haben, wurden deren Formen und formale Strukturen durch eine zunehmende Dynamik familialer Entwicklungsverläufe einerseits und einer abnehmenden Institutionalisierung andererseits geprägt, woraus sich die erwähnte neue Vielfalt ergab. Auch hier haben sich unterschiedliche starke Entwicklungen in den europäischen Ländern ergeben, so dass Dynamik und Differenzierung familialen Lebens auf verschiedenen Niveaus vorfindbar sind. Von besonderem Interesse sind hier die neuen Mitgliedsstaaten der EU, über die wir bislang eher wenig wissen. Dynamische Prozesse, Übergänge und Veränderungen haben nicht nur gesellschaftliche Konsequenzen, sondern können auf der individuellen oder Familienebene mit Belastungen einhergehen. In diesem Zusammenhang haben auch die Kompetenzen und Ressourcen der Familienmitglieder, mit diesen Transitionen umzugehen und diese zu meistern, an Relevanz gewonnen.

Dies wird durch die zunehmenden Anforderungen, denen Familien im Zuge der Globalisierungsprozesse ausgesetzt sind, noch unterstrichen. Sie führen auf individueller Ebene zu mehr Unsicherheiten in verschiedensten Bereichen – wie z.B. Arbeit, Einkommen, Planungshorizont, Vertrauen in Institutionen. Die Auswirkungen dieser Trends lassen sich auf verschiedenen Ebenen verorten: der individuellen, der nationalen, der europäischen und der globalen und auf allen stellen sie uns vor spezifische Herausforderungen.

Globalisierung bringt für die Individuen zwar sowohl positive als auch negative Veränderungen mit sich, doch die kritischen scheinen zu überwiegen. Dass Globalisierung zu einem verbreiteten Referenzsystem der sozialwissenschaftlichen Analyse geworden ist, wird auch kritisch gesehen, da dies andere Zusammenhänge tendenziell verdeckt, wie z.B. dass klassische Dimensionen sozialer Ungleichheit wie Schicht- oder Klassenmodelle noch immer Erklärungskraft besitzen. Zudem dürfe der Fokus nicht einseitig auf ökonomische Bestimmungsfaktoren gesetzt werden, da für die Betrachtung der familialen Prozesse auch kulturelle Ressourcen von hoher Bedeutung sind.

Der kurze Überblick über die Themenblöcke zeigt die Bandbreite der Beiträge, die im vorliegenden Band weitgehend wiedergegeben werden können. Wir haben uns dabei – vor allem aus Gründen der Zeitökonomie – für einen gemischtsprachigen Band entschieden, wodurch zugleich etwas von der Atmosphäre der Tagung eingefangen wird. In diesem Zusammenhang möchten wir uns bei allen Teilnehmer(inne)n ganz herzlich für ihre Beiträge bedanken und zwar nicht nur zum wissenschaftlichen Austausch, sondern auch zum guten Gelingen und dem ausgesprochen freundlichen Klima der gesamten Konferenz. Ein besonderes Dankeschön geht dabei an unsere Ehrengäste auf dem Podium, Andrea Kdolsky (Bundesministerin für Gesundheit, Familie und Jugend, Wien), Ursula von der Leyen (Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin), Norbert

---

F. Schneider (Familienforscher, Universität Mainz), Bernhard Felderer (Wirtschaftswissenschaftler, IHS Wien), Ulrike Baumgartner-Gabitzer (Mitglied des Vorstandes, Verbund – Österreichische Elektrizitätswirtschafts-AG, Wien), Wolfgang Mazal (Rechtswissenschaftler und Leiter des ÖIF) und an alle Helfer(innen) vor und hinter den Kulissen.

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle die finanzielle Unterstützung, ohne die eine solche Veranstaltung nicht möglich ist: Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend und Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, ERSTE Stiftung, Wirtschaftskammer Österreich, Industriellenvereinigung Österreich.

*Olaf Kapella, Christiane Rille-Pfeiffer, Marina Rupp, Norbert F. Schneider*  
(Herausgeber)



# I Einführende Beiträge



*Ilona Ostner*

## Sozialpolitik, Familie, Geschlecht in Europa

### **Social policies, family, and gender in Europe**

#### **Zusammenfassung**

Mein Aufsatz liefert einen Beitrag zur andauernden Debatte über „funktionierende politische Maßnahmen“ und damit zusammenhängende Fragen nach einer lernenden Politik im Zusammenhang mit einer Steigerung der weiblichen Erwerbstätigkeit, einer Aufrechterhaltung, ja sogar Steigerung der Geburtenrate und des Investment in den Humanressourcen. Ich werde dabei die Unterschiede und Ähnlichkeiten in der Sozialpolitik einiger europäischer Länder, die eine Elternschaft und die Erwerbstätigkeit der Eltern gleichermaßen unterstützen, untersuchen und erläutern. Es ist ein dringliches sozialpolitisches Thema in den meisten gegenwärtigen Wohlfahrtsstaaten geworden, auf die Bedürfnisse arbeitender Eltern einzugehen, indem für eine bessere Work-Life-Balance gesorgt wird. Unter Bezugnahme auf aktuelle vergleichende Daten werde ich Einblick in politische Strategien geben, die auf die Familien und – zuallererst – die Frauen als (zukünftige) Mütter und Arbeitnehmer abzielen.

#### **Abstract**

My presentation contributes to ongoing debates on ‘policies that work’ and related questions about policy learning with regard to boosting female employment, maintaining and even increasing birth-rates, and investing in human resources. I will explore and explain the differences and similarities in social policies for supporting both parenthood and parental employment in a number of European countries. Responding to the needs of working parents by providing for a better work/life balance, this has become an imperative social policy issue in most contemporary welfare states. It can be seen as killing two birds with one stone: increasing flexible labour forces, on the one hand, and raising the number of children and the quality of their lives, on the other. Drawing upon up-to-date, comparative empirical data, I will provide insights into policies targeting families, and, above all, women as (future) parents and workers.

## 1. Einleitung

Mein Beitrag präsentiert einige ländervergleichende Daten (OECD; ISSP<sup>1</sup>) zum Wandel der Erwerbsbeteiligung, vor allem von Müttern, und zum Wandel – auch zum Beharrungsvermögen – der Einstellungen zur familialen Arbeitsteilung. Die Auswahl der Länder, deren Daten verglichen werden, entspricht grob (1) der Unterscheidung der drei Wohlfahrtsstaatswelten Esping-Andersens, (2) der feministischen Differenzierung unterschiedlicher Grade des „Familialismus“ (zum Begriff zuerst: Glennding/McLaughlin 1993), schließlich (3) den vier Ländergruppen („families of nations“), welche die Arbeitsgruppe um F.X. Kaufmann (Kaufmann et al. 2002) mit Blick auf nationale Familienpolitikstile identifizierte.

Den roten Faden der Darstellung bildet eine aktuelle Fragestellung der vergleichenden und geschlechtersensiblen Wohlfahrtsstaatsforschung: ob sich die EU-europäischen Wohlfahrtsstaaten bald endgültig vom „Maternalismus“ verabschieden und in Richtung auf ein „adult worker“-Modell (zum Konzept: Lewis 2001) bewegen, dieses universalisieren, also für alle erwerbsfähigen Erwachsenen gleich welchen Geschlechts verbindlich machen. Aufgegriffen werden also Entwicklungen, die Ann Shola Orloff in einem neueren Aufsatz (2006) mit der Frage „From maternalism to employment for all?“ auf den Punkt gebracht und vergleichend<sup>2</sup> zu beantworten versucht hat. Ein Abschied vom „Maternalismus“, zunächst der Norm, dann der Realität, dass kleine Kinder zuerst und hauptsächlich von ihren Müttern betreut werden, würde zugleich eine Hinwendung zum „adult worker model“ implizieren: dass von allen Erwerbsfähigen, unabhängig vom Geschlecht, eine möglichst kontinuierliche und vollzeitige Erwerbstätigkeit erwartet wird.

Ideen, z.B. Geschlechter- und Familienleitbilder, und Institutionen, z.B. Institutionen des Arbeitsmarkts und wohlfahrtsstaatliche Institutionen, spielen eine wichtige Rolle beim Umstieg vom Einverdiener- zum Zweiverdiener-Modell, vom „male breadwinner“ zum „adult worker model“ (Lewis 1992, 2001; Knijn/Ostner 2008). Politiknahe Wissenschaftler und wissenschaftsnahe Politikberater haben sich seit wenigstens zehn Jahren kontinuierlich für die Durchsetzung eines neuen EU-europäischen Familienmodells engagiert und eine Neuprogrammierung und EU-europäische Koordinierung der Sozialpolitiken empfohlen, welche die kontinuierliche Beschäftigungsfähigkeit der Eltern (employability) und das Bildungspotential ihrer Kinder erhöhen. Solche Versuche sind mit Hilfe von Formeln wie „social investment“ und dem kontinuierlichen Verweis „Kinderarmut“ diskursiv begleitet gewesen.

Am Ende dieses Umstiegs auf ein neues Familienmodell würde die EU-europäische Familie eine andere Gestalt annehmen. Mary Daly identifizierte fünf EU-europäische Trends in der auf Familien gerichteten Politik, die diesen Gestaltwandel treiben (2004: 150):

- 
- 1 International Social Survey Programme (ISSP): Die Themen des ISSP wechseln jährlich. Der Survey von 2002 enthielt einen Fragenkomplex zum Thema „Family and Changing Gender Roles III“. Die nationalen Stichprobengrößen variieren zwischen 1,000 und 2,000 Befragten. Das ISSP kann über das Zentralarchiv, GESIS, Köln bezogen werden.
  - 2 Orloff betrachtet vor allem die USA und Schweden, ansatzweise auch die Niederlande.

- 1) Da sind zunächst das Interesse des Staates an einer „Familiensolidarität“ und entsprechende Diskurse, die „Familie“ und „Solidarität“ neu fassen: Nun soll Solidarität auf Nachbarschaft und Quartier ausgreifen; Solidarität bezieht ferner die Väter und die älteren (auch die nicht-verwandtschaftlichen) Generationen ein. Dieser erweiterten Solidaritätsannahme gegenüber verblasst der Beitrag der Mütter und der Kernfamilie.
- 2) Diese neu zu begreifende Solidarität wird auch mit Blick auf eine erwünschte Erhöhung der elterlichen Erwerbsbeteiligung formuliert.
- 3) Gleichzeitig kann man einen individualisierenden Zugriff von Recht und Politik auf Kinder erkennen (Individualisierung der Kinder durch das Recht; Kinder als öffentliches Gut).
- 4) Dabei betonen politiknahe Experten, dass Familien sich auf eine größere Rolle des „welfare mix“ (von Einkommen und Diensten) vorbereiten sollen; sich auf ein einziges Einkommen, eine einzige Betreuungsart zu verlassen, sei überholt, Familien werden zukünftig Einkommen aus verschiedenen Quellen beziehen und die Kinder von unterschiedlichen Institutionen (öffentlich, marktförmig usw.) betreuen lassen.
- 5) Schließlich sind die Erwartungen an Familien und die vorgeschlagenen Maßnahmen in geschlechtsneutraler Sprache formuliert.

## 2. Sozioökonomischer und politischer Kontext familienpolitischer Debatten

Der Wandel der Familie und der Geschlechterrollen fiel seit den 1980er Jahren mit EU-Forderungen nach einer höheren Beschäftigungsfähigkeit aller Erwerbsfähigen, besseren und kontinuierlicheren Ausschöpfung des vorhandenen Erwerbspotentials, flexibleren Arbeitskräften, damit verbunden mit Forderungen nach beschäftigungsfreundlicheren Familien und Lebensverläufen zusammen (Mahon 2006: 181).

Internationale Organisationen und Institutionen (wie z.B. die OECD oder die EU-Kommission) veröffentlichten Analysen und Vorschläge, wie Beschäftigung erhöht werden, auch schlecht entlohnte, gering qualifizierte Lohnarbeit sich für den einzelnen lohnen könnte, schließlich wie Sozialleistungen (Transfers, Dienste) auszugestalten wären, damit sie die möglichst kontinuierliche Beschäftigung – vor allem von Müttern und Geringqualifizierten – fördern und nicht behindern. *A caring world* nannte drei Gründe für die Notwendigkeit, sich vom Ernährermodell und Maternalismus zu verabschieden und Sozialpolitiken entsprechend neu zu programmieren:

... “First the growth of female labour market participation provides a forum of self-insurance to households, with the income risks attached to involuntary non-employment reduced. Second, working women become entitled to insurance-based benefits in their own right. Third, demands increase for some sort of social support (in particular, childcare, maternity and paternity leave)” (OECD 1999: 14-15).

Die OECD und ihre politiknahen Experten haben die Notwendigkeit des Politikwechsels immer wieder, so z.B. im Einleitungskapitel zu *Balancing work and family life*, betont:

“The main policy concern addressed is that of encouraging a higher participation by mothers in paid employment. This is important to maintain their labour market skills, to ensure adequate resources for families and women living by themselves, and to make further progress towards gender equity. In

addition, the skills of mothers will be increasingly needed in the labour market as the population of working age in most OECD countries begins to shrink. The chapter notes the probable relevance of the work/family relationship to fertility – the low fertility rates seen in most OECD countries will exacerbate shortfalls in labour supply if they continue” (OECD 2001a: 29).

Ein weiteres wichtiges Argument für den Politikwechsel betrifft die Sicherung des aktuellen und zukünftigen Humankapitals in „geburtenschwachen“ Wissensökonomien wie der europäischen. „Social investment“ in Kinder und nachhaltige Familienpolitiken, u.a. qua Ausweitung frühkindlicher außerhäuslicher Erziehung und Bildung, versprechen viele Fliegen mit einer Klappe zu erschlagen (vgl. Esping-Andersen 2002a; OECD 2001a, 2001b, 2002, 2005; CEC 2005).

### 3. Benchmark ‚Scandinavia‘!?

Auch wenn einige Politikwissenschaftler von einem eher geringen Einfluss solcher supranationalen Vorschläge auf das Handeln der Mitgliedsländer sprechen (z.B. Armingeon/Beyeler 2004), lassen sich doch Tendenzen zu einer (wie oben angedeuteten) eher kindzentrierten und beschäftigungsorientierten Familienpolitik in einigen Mitgliedsländern erkennen, wie z.B. in Deutschland oder im Vereinigten Königreich, von denen man diese Neuorientierung nicht unbedingt erwartet hätte. So mag inzwischen Kaufmanns Prognose wirklicher geworden sein, dass europäische Ideen der Geschlechtergleichheit, die Kaufmann als skandinavische identifiziert, allmählich nationales Politikhandeln beeinflussen und damit Familienleitbild und Familienpolitik skandinavisiert werden, auch wenn es keine familienpolitische Kompetenz der EU gibt. Kaufmann schrieb:

“... To this day competence on family matters is lacking on the European level. However spill-overs from the (EU–IO) principle of gender equality and children’s rights are to be expected. This could enhance the influence of the Scandinavian type of implicit family policy on other nations and might also promote modernizing effects on family relationships” (Kaufmann 2002: 419).

Nehmen die EU-Mitgliedsländer die im Amsterdamer Vertrag und im Zuge des Lissabon-Prozesses vereinbarten Leitlinien der Beschäftigungspolitik ernst und wollen sie tatsächlich diese Vorgaben umsetzen, haben die meisten von ihnen noch einen weiten Weg zu gehen. Allein die nordeuropäischen Länder scheinen bis heute in der Lage, die Vorgaben zu verwirklichen, teils wurden diese längst verwirklicht. Daher scheint für einige Länder der EU – für die „low“ oder „non-achievers“, die sich noch nicht vom „Maternalismus“ und „Ernährermodell“, dieser Art „Geschlechterungleichheit“ verabschiedet haben – das Ziel „Stockholm“ zu heißen. Die englische Zusammenfassung des Siebten Familienberichts betont denn auch, die neue Elternurlaubsregelung ausdrücklich am schwedischen Modell orientiert zu haben. Die neue – „nachhaltige“ – Familienpolitik habe begonnen,

“... to refocus families’ financial benefits in order to increase their effectiveness. A major project ... is to refine the previous child-raising benefit in line with successful examples in Sweden and other countries. The slump in income previously experienced after the birth of a child is hence largely avoided. Families receive support when they particularly need it. ... At the same time, a parental allowance offers an incentive for fathers and mothers to return to work faster than after the child-rearing phase than was previously the case. ... Early promotion of children and better possibilities

for gainful employment for mothers reduce poverty risks and help people to break out of the poverty spiral” (BMFSFJ 2006: 4-5, English summary).

Die nordischen Wohlfahrtsstaaten gelten als Pioniere der Transformation des Ein-Verdiener-Haushalts in den Zwei-Verdiener-Haushalt, indem sie seit den späten 1960er Jahren für viele Länder auf vorbildliche Weise in den Ausbau öffentlicher Betreuung (vor allem der Kinder) investierten. Dies gelang ihnen auch darum relativ widerstandslos, weil sie auf eine kulturell verankerte lange und starke Tradition der Staatsintervention in die Privatsphäre und in die Gestaltung des Alltagslebens aufbauen und damit Elternschaft „vergesellschaften“ konnten (Ellingsæter/Leira 2006: 2; „politicising parenthood“). Diese Vergesellschaftung von Elternschaft und des Elternseins ging Hand in Hand mit der Förderung einer bestimmten Ausdeutung von Geschlechtergleichheit: der Individualisierung des Eltern- und des Erwerbstätigseins in einer gemeinschaftlich gedachten Gesellschaft (folkshemet/Volksheim). Solche Vorstellungen erklären einen Teil der Spezifik des nord-europäischen Wohlfahrtsstaates und seine Expansion, allerdings auch die Grenzen der Übernahme des Modells durch andere Länder.

Der Erfolg dieser wohlfahrtsstaatlichen Expansion ist jedenfalls beachtlich gewesen: Die nordeuropäischen Länder erzielen regelmäßig die weltweit höchsten Werte in der UN-Messung der Geschlechtergleichheit; sie haben im EU-Europa Vergleich die höchsten Raten der Erwerbsbeteiligung von Müttern und vergleichsweise höhere Geburtenraten. Schweden und Dänemark kommen heute Mahon zufolge (2006: 178; ähnlich Morgan 2006) den Gütekriterien eines modellhaften Egalitarismus („egalitarian blueprint“) am nächsten. Als Kriterien für diesen „Egalitarismus“ nennt sie:

1. Elternurlaubsregelungen, welche die Gleichverteilung der Betreuungsarbeit fördern und Alleinerziehenden Extraunterstützung anbieten;
2. ein ausreichendes Angebot an bezahlbarer, gleichwohl hochwertiger („high quality“) Betreuung für Jedermann bzw. Jedefrau;
3. ein von den Eltern unabhängiges Recht auch der ganz kleinen Kinder auf altersgemäße Bildung;
4. Betreuung durch qualifizierte, gut bezahlte Arbeitskräfte mit guten Erwerbschancen;
5. Demokratisierung der Betreuung qua Bürgerbeteiligung.

Mahon vergisst allerdings das Kriterium der Gleichverteilung der unbezahlten (jenseits des Elternurlaubs) wie auch der bezahlten Betreuungsarbeit zwischen den Geschlechtern in ihrer Liste, das erst ihren Egalitarismus-Indikator komplettieren würde. Damit übersieht nicht nur sie (auch z.B. Ellingsæter/Leira 2006) in ihrem idealisierenden Zugriff auf das nordeuropäische Wohlfahrtsstaatsmodell die starke Feminisierung der bezahlten Betreuungsarbeit und allgemeiner: eine im internationalen Vergleich fast einmalige geschlechterspezifische Segregation des nordischen Arbeitsmarkts; ferner die Tatsache der ungleichen Verteilung von Voll- und Teilzeitarbeit zwischen Männern und Frauen und zwischen Müttern in Zwei- und in Ein-Elternfamilien. Es sind typischerweise Frauen, die (wenn auch häufig lange) Teilzeit arbeiten, nicht Männer. Und eine Verringerung der Erwerbsarbeit leistet sich in Nordeuropa eine Mutter, wenn sie einen Partner hat, nicht die partnerlose Alleinerziehende.

Daher würde Orloff die fünf Egalitarismus-Kriterien der Kanadierin Mahon sicherlich als „swedophile“ (2006: 250) ironisieren und kritisieren. Orloff verweist auf Probleme eines Bias der Wohlfahrtsstaatsforschung (gerade auch der feministischen), der den Fort-

schritt der Länder auf dem Wege der Neugestaltung ihrer Politiken an, wie sie es formuliert, der „Distanz zu Stockholm“ misst. Denn der nordeuropäische Weg suggeriere, so Orloff, dass die Expansion der öffentlichen Betreuung und die damit verbundene Vermehrung der Zahl von Arbeitsplätzen für Frauen der einzig angemessene Weg zur Geschlechtergleichheit sei<sup>3</sup>. Man müsste also sehr viel genauer analysieren, inwieweit die nordeuropäischen Länder, ihre Politiken, Institutionen und Familien die Erwartungen der Geschlechtergleichheit bereits erfüllen. Dies will und kann dieser Beitrag nicht leisten. Er bildet sehr vorläufig und selektiv Trends in Richtung auf veränderte Geschlechter- und Elternrollen im Feld der Erwerbsbeteiligung ab.

#### 4. Fallauswahl

Im Folgenden werden einige rein deskriptive Daten zur Entwicklung der Erwerbsbeteiligung von Frauen und zu geschlechterspezifischen Einstellungen zur Erwerbsarbeit von Müttern in acht Ländern (siehe unten) vorgestellt<sup>4</sup>. Die acht Länder wurden nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt: Zunächst bot sich für eine vergleichende Betrachtung des Zusammenhangs von Familie und Geschlechterverhältnis eine an Esping-Andersens Typologie (1990) orientierte Länderauswahl an. Diese Typologie unterscheidet bekanntlich zwischen einem „sozialdemokratischen“, einem „konservativen“ und einem „liberal-residualen“ Wohlfahrtsstaatsregime. Die nordeuropäischen Länder kommen Esping-Andersen zufolge dem „sozialdemokratischen“ Typus, Deutschland dem „konservativen“ und das Vereinigte Königreich (UK) dem „liberalen“ Typus nahe. Allerdings hat diese Typologie spezifische Schwächen. Ihre empirische Basis bildeten die Systeme der Alterssicherung in der OECD-Welt und deren Prinzipien; sie ist nicht offen für Hybride<sup>5</sup>;

- 
- 3 Esping-Andersen (2002b) interpretiert die Beliebtheit der Teilzeitarbeit in den nordeuropäischen Ländern als Ausdruck eines „neuen Geschlechtervertrages“, der, auch wenn er weniger egalitär ausgelegt sei, so doch den Wünschen von Frauen offensichtlich am besten entgegenkomme. Jedenfalls habe er gesellschaftlich erwünschte Effekte hervorgebracht: eine relativ hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen, einen geringen „family gap“ (geringere Erwerbsbeteiligung von Müttern) und eine geringe „child penalty“ (hohe Kontinuität der Beteiligung), vergleichsweise höhere Geburtenraten und eine zumindest im Ländervergleich größere Beteiligung der Väter an der verbleibenden häuslichen Kinderbetreuung. All dies rechtfertigt für Esping-Andersen (in meinen Worten formuliert) „zweitbeste Egalitätslösungen“ (für Frauen), weil „erstbeste“ weniger Wohlfahrtsgewinne für die Allgemeinheit erzielen. Und wie Mahon so nimmt auch Esping-Andersen die Geschlechtersegregation des Arbeitsmarktes, also die der bezahlten Arbeit, nicht in den Blick.
  - 4 Die Daten wurden im Rahmen eines Nordeuropa-Projektes erhoben, das durch das *Nordic Council of Ministers' Welfare Research Programme* 2002-2005 finanziert wurde. Projektleiter waren: Jonathan Bradshaw, University of York, UK, und Aksel Hatland, Research Director, NOVA, Oslo, Norway. Beteiligt waren alle nordeuropäischen Länder sowie das Vereinigte Königreich, die Niederlande und Deutschland als kontrastierende Länder. Zum Projekt, zu den Daten und der Dateninterpretation, vgl. ausführlich Ostner und Schmitt (2008). Die Ausführungen im vorliegenden Beitrag orientieren sich an Ostner und Schmitt (2008) sowie an Ostner (2008).
  - 5 Die Niederlande bilden z.B. solch einen hybriden Wohlfahrtsstaatstypus: Sie sind mit Blick auf die Alterssicherung „sozialdemokratisch“, auf die Frauenerwerbsbeteiligung „konservativ“ und, was die Legitimität von Familienpolitik betrifft, „liberal“, indem sich der Staat zurückhält und die Gesell-

ferner abstrahiert die Typologie von Variationen innerhalb eines Typus, weshalb es sinnvoll ist, alle fünf nordeuropäischen Länder in die Betrachtung einzubeziehen. Anders als Esping-Andersen (1996, 1999) und ähnlich wie Kaufmann et al. (2002) unterscheide ich zwischen Varianten des Familialismus: in einem Fall – dem südeuropäischen, der hier nicht weiter berücksichtigt wird, gibt der Wohlfahrtsstaat Familien weder Geld noch soziale Dienste, wirkt dadurch „familiarisierend“, in einem anderen wird die Familienarbeit durch Transfer- und subsidiär ausgestaltete Dienstleistungen gefördert (der deutsche Fall); ferner unterscheide ich zwischen Varianten des Ernährer-Modells (vgl. Lewis 1992). In den Ländern Nordeuropas ist das Ernährer-Modell anders als im UK, in den Niederlanden und in (West-)Deutschland so gut wie verschwunden. Letztlich entspricht die Länderauswahl einer Kombination der „Methode der Differenz“ und der „Methode der Übereinstimmung“ (vgl. Skocpol/Somers 1980): den Ländern eines Typus („sozialdemokratischer“, „nicht-familiaristischer“ Wohlfahrtsstaat Nordeuropas) wird eine Gruppe „moderat familiaristischer“ Länder (UK, NL, DE) gegenübergestellt. Beide Gruppen sollten sich unterscheiden. Zugleich kann man von Variationen innerhalb der Gruppen und Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Ländern aus beiden Gruppen ausgehen.

## 5. Auf dem Weg zur Geschlechter-Egalität? Einstellungen und Praktiken im Wandel<sup>6</sup>

Seit den 1960er Jahren ist die Erwerbsbeteiligung von Frauen, vor allem auch die der Mütter, in allen OECD-Ländern kontinuierlich gestiegen. In manchen Ländern hat sich die Rate sogar verdoppelt. Die nordeuropäischen Länder gehören zu den Vorreitern der Erhöhung der Frauenbeschäftigung (vgl. Tabelle 1), hier fand der Umstieg vom Ein- zum Zwei-Erwerbstätigen-Modell vergleichsweise früh und dann rasch statt. Die Tabelle 1 bietet allerdings nur Blitzlichter. Sie legt die Vermutung nahe, dass Erwerbsarbeit für Frauen normaler geworden ist, lässt aber kaum Schlüsse über eine Angleichung der Geschlechternormen und die Veränderung der Geschlechterverhältnisse in der Familie zu.

Zwar hat sich auch in (West-)Deutschland die Frauenbeschäftigung erhöht. Aber die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen und Mütter war bis in die jüngste Zeit „sequentiell“ angelegt, folglich durch eine hohe Diskontinuität gekennzeichnet. Frauen blieben dabei vom Einkommen des Mannes und soweit vorhanden von seiner sozialen Sicherung abhängig. Umgekehrt formuliert: der Ehestatus, das Ehegattensplitting, vom abhängig beschäftigten Ehemann abgeleitete (für die Frau beitragsfreie) soziale Sicherungen haben Frauen bis heute, sofern nur die Ehe hielt/hält und der Mann ausreichend und kontinuierlich verdient(e), Anreize geboten, nicht oder weniger erwerbstätig zu sein. Noch dominieren ein durch weibliche Teilzeitarbeit leicht modifiziertes Ernährermodell und entsprechende Geschlechternormen.

---

schaft die Eigenverantwortung der Individuen und wenn Hilfen für Familien, dann den Beitrag der Unternehmen einfordert (vgl. Knijn/Ostner 2008).

6 Zum folgenden: Ostner (2008) auf der Basis von Ostner und Schmitt (2008).

*Tabelle 1: Wandel der Frauenbeschäftigung\* 1960-2004 – Deutschland im Ländervergleich\*\**

	1960	1965	1970	1975	1981	1985	1991	1995	2000	2002	2004
<i>Frauenbeschäftigung</i>											
Dänemark	43.5	49.3	58.0	63.5	71.8	74.5	78.9	73.6	75.9	75.6	76.4
Finnland	65.9	62.6	61.4	65.6	71.1	73.7	72.7	70.0	72.3	73.1	72.3
Island							78.4	82.4	82.9	81.8	79.9
Norwegen	36.3	36.9	38.8	53.3	63.9	68.0	71.1	72.2	76.3	76.8	75.6
Schweden		54.1	59.4	67.6	75.5	78.3	80.2	75.9	75.0	75.6	75.0
Deutschland	49.2	49.0	48.0	50.8	53.1	51.9	61.0	61.5	63.6	64.6	66.6
Niederlande				31.0	37.9	40.9	54.5	59.0	65.2	67.1	
UK	46.1	49.0	50.7	55.1	57.3	61.4	66.3	66.2	67.8	68.6	

\* Frauen zwischen 15 und 64 einschließlich Erwerbslose in Prozent

\*\* Länderauswahl: Nordeuropäische „Zweiverdiener-Länder“ („sozialdemokratische“ Wohlfahrtsstaaten), Deutschland (West) und die Niederlande als Vertreter des „konservativen“ und Großbritannien (UK) als Vertreter des „liberalen“ Wohlfahrtsstaats

*Quelle:* OECD On-Line Labour Force Statistics Database, Berechnungen (Ostner/Schmitt 2008: 24).

Hinter den Anteilen in Tabelle 2 verbirgt sich in Deutschland (bis 1990 Westdeutschland), den Niederlanden und in Großbritannien (UK), also in Ländern, die man einem modifizierten Ernährermodell zuordnen kann, zunächst ein Gestaltwandel der Frauenerwerbstätigkeit: Teilzeitbeschäftigte verheiratete Frauen sind Trägerinnen dieses Wandels. In den Niederlanden ist der Anstieg bei der Frauenbeschäftigung fast ausschließlich auf den der Teilzeit<sup>7</sup> zurückzuführen. Ökonomisch unabhängig von einem zweiten Einkommen, meist eines Partners, macht diese Teilzeit nicht.

In den nordeuropäischen Ländern, in denen der Zwei-Erwerbstätigen-Haushalt zur institutionell gestützten Norm und zum Normalfall geworden ist, bewegt sich der Anteil der teilzeitbeschäftigten Frauen immerhin noch zwischen 20 und 30 Prozent. Zwar arbeiten Teilzeit arbeitende nordeuropäische Frauen dann „lange Teilzeit“, also im Durchschnitt eher fast 30 Wochenstunden; dennoch muss auch dieser kleine, mit der Arbeitszeitverkürzung verbundene, Einkommensverlust kompensiert werden. Denn hat eine Gesellschaft erst einmal auf das Zwei-Erwerbstätigen-Modell umgestellt, richten sich Preise und folglich Ausgaben eines Haushalts an diesem Modell aus (vgl. Warren/Warren Tyagi 2003), so dass ein Haushalt einen durchschnittlichen Lebensstandard nur dadurch halten kann, dass zwei annähernd gleiche Einkommen erzielt werden. Einiges spricht dafür, dass sich – wenn überhaupt, dann: – verheiratete<sup>8</sup> Frauen in Nordeuropa Teilzeitarbeit leisten (können), jedenfalls sehr viel eher als Alleinerziehende, die z.B. in Dänemark längere Wochenarbeitszeiten haben als verheiratete („verpartnerte“) Mütter (vgl. Skevik 2006b).

7 Während Frauen in den nordeuropäischen Ländern wenn dann eher lange Teilzeit (fast 30 Wochenstunden) arbeiten und ihre Arbeitszeiten damit denen der Männer nahekommen, arbeiten niederländische teilzeitbeschäftigte Frauen oft sehr wenige Stunden in der Woche, was in der Tabelle nicht sichtbar wird.

8 Eigentlich muss die Rede von „verpartnerten“ Frauen sein, da die Heiratsneigung in Nordeuropa geringer ist als in anderen europäischen Ländern. Frauen leben gleichwohl häufig mit einem Partner zusammen – ein Effekt, wie bereits gesagt, der Zwei-Verdiener-Norm.

Tabelle 2: Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung von Frauen 1983-2004\*

	1983	1987	1991	1995	2000	2002	2004
<b>Vollzeit</b>							
Dänemark	63.0	67.6	71.2	74.2	76.0	77.1	75.7
Finnland			89.5	88.3	86.1	85.2	85.1
Island			60.3	62.2	66.2	68.8	
Norwegen			60.4	62.5	66.6	66.6	66.8
Schweden		70.2	75.7	75.9	78.6	79.4	79.2
Deutschland	68.8	74.6	74.8	70.9	66.1	64.7	63.0
Niederlande	55.3	49.0	47.4	44.9	42.8	41.2	39.8
UK	59.9	58.1	59.7	59.2	59.2	59.9	59.6
<b>Teilzeit</b>							
Dänemark	37.0	32.4	28.8	25.8	24.0	22.9	24.3
Finnland			10.5	11.7	13.9	14.8	14.9
Island			39.7	37.8	33.8	31.2	
Norwegen			39.6	37.5	33.4	33.4	33.2
Schweden		29.8	24.3	24.1	21.4	20.6	20.8
Deutschland	31.2	25.4	25.2	29.1	33.9	35.3	37.0
Niederlande	44.7	51.0	52.6	55.1	57.2	58.8	60.2
UK	40.1	41.9	40.3	40.8	40.8	40.1	40.4

\* Vollzeit: mindestens 30 Wochenstunden im Haupterwerb; Teilzeit: weniger als 30 Wochenstunden im Haupterwerb; jeweils Anteile an allen beschäftigten Personen

Quelle: OECD On-Line Labour Force Statistics Database, Berechnungen (Ostner/Schmitt 2008:25).

Tabelle 3: Erwerbsbeteiligung alleinerziehender Mütter in %

	1990	2000
Dänemark	66	69
Finnland	87	66
Norwegen	66	72
Schweden	90	77
Deutschland Ost	61	59
Deutschland West	60	65
Niederlande	39	54
UK	38	51

Quelle: Skevik (2006a: 225)

Tabelle 3 zeigt die vergleichsweise hohe Erwerbsbeteiligung alleinerziehender Mütter in Nordeuropa, interessanterweise auch in Westdeutschland<sup>9</sup>. Die niedrigen Werte in den Niederlanden und im UK (1990) können durch (inzwischen teils abgeschaffte) „familiarisierende“ Sonderleistungen für Alleinerziehende erklärt werden; der Rückgang der Erwerbsbeteiligung in Finnland (1990-2000) durch die Einführung des Betreuungsgeldes für Unter-Drei-Jährige; die relativ hohe Beteiligung der in der Regel qualifizierten Alleiner-

9 Die Daten sind eher als Illustration geeignet, da sie aus unterschiedlichen Quellen zusammengestellt wurden. Leider fehlen Daten, die zuverlässige Aussagen über die Erwerbsbeteiligung von Alleinerziehenden bzw. über Gründe für deren Nichtbeteiligung im Ländervergleich erlauben.

ziehenden in Westdeutschland<sup>10</sup> wiederum durch das Fehlen ehebasierter Absicherungen, also fehlende Anreize zur Nichterwerbsarbeit. Offensichtlich variieren Geschlechternormen mit dem Familienstand.

Bekanntlich sind vergleichsweise wenig (west)deutsche Mütter von Kindern unter drei Jahren erwerbstätig. Die Daten der Tabelle 4 spiegeln diesen Befund. Überraschend ist der hohe Anteil finnischer Mütter kleiner Kinder, die nicht erwerbstätig sind (und wahrscheinlich das vor einiger Zeit eingeführte Betreuungsgeld beanspruchen). Einige sprechen von einer Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse. Allerdings wird dieser Trend durch die nach wie vor hohe (die höchste in Nordeuropa) kontinuierliche Vollzeitwerbsarbeit finnischer Frauen nach der Kleinkindphase wettgemacht. Längere staatlich geförderte Ausstiegsoptionen führen also nicht unbedingt zur Wiederkehr der „Familienmutter“ und des „Ernährers“. Vielmehr eröffnen sie im sonst kontinuierlichen vollzeitigen Erwerbsverlauf die Option, für eine längere Zeit zuhause das Kind zu betreuen – eine Option, die fast nur Frauen nutzen, was abstrakt und von außen betrachtet durchaus als ein Verstoß gegen Mahons Egalitarismus-Normen gewertet werden kann.

*Tabelle 4:* Erwerbsbeteiligung von Müttern und Teilzeitquote nach Alter des jüngsten Kindes – 2002

	Erwerbsbeteiligung			davon teilzeitbeschäftigt	
	Kind unter 3	3 bis 5 Jahre	6 bis 14 Jahre	unter 6 Jahre	6 bis 14 Jahre
Dänemark	71.4	77.5	79.1	5.1	8.3
Finnland	32.2	74.7	85.3	8.3	6.0
Schweden	72.9	82.5	77.4	41.2	41.3
Deutschland	56.0	58.1	64.3	46.2	59.3
Niederlande	74.2	68.2	70.1	79.0	79.8
UK	57.2	56.9	67.0	58.0	56.9

*Quelle:* Ostner/Schmitt (2008: 25) – OECD 2005.

Wie anhand der OECD-Zitate bereits erwähnt, soll die elterliche Erwerbsbeteiligung auch dazu beitragen, das Armutsrisiko des Haushalts zu verringern. Tatsächlich sinkt das Armutsrisiko in Ländern, in denen noch das Ein-Verdiener-Modell und ein moderater Familialismus vorherrschen, rapide mit der Ausweitung der Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder (vgl. Tabelle 5), was für den Umstieg zumindest auf ein Eineinhalb-Verdiener-Modell sprechen würde.

Auch wenn es die bisher präsentierten Daten bestenfalls mittelbar belegen, so haben sich doch die Einstellungen von Frauen und Männern zur Erwerbsbeteiligung von Frauen – unabhängig von deren Folgen für die Aufgabenverteilung in der Familie – liberalisiert und egalisiert. Die in Tabelle 6 versammelten Zustimmungswerte deuten ebenfalls auf eine erhebliche Neuorientierung der Geschlechternormen in allen betrachteten Ländern im Übergang von der Altersgruppe der Über-55-Jährigen zur nächst jüngeren hin, wobei die klassischen Länder des Ernährermodells, vor allem Deutschland, den Einstellungen (nicht unbedingt Praktiken!) in den nordeuropäischen Ländern hinterherhinken. Männer äußern

10 Die Fallzahlen für Ostdeutschland waren zu gering, um belastbare Aussagen treffen zu können!

sich allerdings selbst in „egalitäreren“ Ländern, wie Finnland, Schweden oder Norwegen, etwas traditioneller als jeweils die Frauen ihrer Gruppe.

*Tabelle 5: Armutsraten von Familien nach Erwerbsbeteiligung – 2000/2001*

	Single parent			All	Couples with children		
	All	Not working	Working		No worker	One worker	Two workers
Denmark	7.2	22.2	4.0	1.9	19.0	6.4	0.7
Finland	10.5	25.0	7.2	2.5	25.8	5.4	1.3
Germany	31.4	55.6	18.0	8.1	51.5	6.4	1.9
Netherlands	30.3	42.8	17.7	5.2	50.7	7.8	1.7
Norway	9.9	24.7	2.8	1.7	38.0	2.8	0.1
Sweden	9.3	34.2	5.6	2.0	13.7	8.2	1.1
United Kingdom	40.7	62.5	20.6	8.7	37.4	17.6	3.6

*Quelle:* Ostner/Schmitt (2008: 31) auf der Basis von Förster & d’Ercole 2005 (50% Median Einkommen).

*Tabelle 6: Zustimmung zur Aussage „A man’s job is to earn money; a woman’s job is to look after the home and family“ – nach Altersgruppen in Prozent\**

	Frauen			Männer		
	Alter 25-40	Alter 41-55	Alter 55+	Alter 25-40	Alter 41-55	Alter 55+
Dänemark	5.7	6.1	22.0	5.9	9.6	28.1
Finnland	4.3	6.2	19.4	12.0	13.3	21.3
Norwegen	2.7	4.8	14.0	7.1	9.0	23.7
Schweden	1.7	2.1	11.1	6.3	7.9	18.8
Deutschland	13.0	14.7	30.1	14.3	16.3	40.9
Westdeutschland	12.3	17.1	34.4	15.8	18.3	50.8
Niederlande	5.3	12.0	20.0	11.2	10.1	24.2
UK	6.6	10.2	30.1	9.2	15.0	42.0

\* Die ISSP-Antwortenkategorien „strongly agree“ and „agree“ wurden zusammengefasst.

*Quelle:* Ostner/Schmitt (2008: 28) auf der Basis des ISSP 2002.

Das Bild verändert sich etwas, wenn es um die bevorzugte Art der Betreuung kleiner Kinder geht (Tabelle 7). Hier stimmt immerhin etwa ein Viertel der nordeuropäischen Männer (mit leichter Ausnahme der schwedischen) und der finnischen Frauen der jüngsten Altersgruppe der Aussage zu, ein Vorschulkind (in Nordeuropa ist das ein Kind unter drei Jahren) leide unter der Erwerbsarbeit seiner Mutter. Die Zustimmung der dänischen, norwegischen und schwedischen Frauen in der Umfrage fällt niedriger aus, was mit der Zufriedenheit mit öffentlichen Betreuungsangeboten und der Erwerbsarbeit, dem Grad der Institutionalisierung (Sanktionierung) der „adult worker“-Norm oder der Unvermeidlichkeit der mütterlichen Erwerbsarbeit (vor allem im Fall des Alleinerziehens) und der Vermeidung kognitiver Dissonanzen erklärt werden kann. Die Zustimmung der westdeutschen Frauen ist im Vergleich mit der in den anderen Ländern vergleichsweise hoch, also „traditionell“, geblieben, erst recht die der Männer. Allerdings äußern sich auch niederländische und britische Männer relativ traditionell.

**Tabelle 7:** Zustimmung zur Aussage „A pre-school child is likely to suffer, if his or her mother works“ – nach Altersgruppen in Prozent\*

	Frauen			Männer		
	Alter	Alter	Alter	Alter	Alter	Alter
	25-40	41-55	55+	25-40	41-55	55+
Dänemark	17.9	22.0	43.2	25.8	37.6	53.6
Finnland	24.2	27.3	57.2	27.8	38.1	63.7
Norwegen	11.3	17.9	33.0	24.8	27.0	47.7
Schweden	11.2	16.0	28.6	18.2	36.6	38.4
Deutschland	40.5	40.2	50.2	43.2	51.9	66.8
Westdeutschland	45.1	46.0	59.5	52.7	59.0	75.0
Niederlande	28.5	33.9	42.9	34.8	43.6	62.7
UK	23.1	36.1	41.1	32.2	51.5	55.2

\* Die Antwortkategorien „strongly agree“ and „agree“ wurden zusammengefasst.

Quelle: Ostner/Schmitt (2008: 28) auf der Basis des ISSP 2002.

Mit Ausnahme von Finnland existiert eine recht klare Differenzierung zwischen den nordeuropäischen und den anderen Ländern. Erstere stimmen in weit höherem Maße der mütterlichen Erwerbsbeteiligung zu. Allerdings zeigen die Werte in Tabelle 8, dass nur eine Minderheit der nordeuropäischen Männer und Frauen die mütterliche Vollzeitarbeit unterstützt, solange die Kinder noch nicht in der Schule sind. Die Mehrheit bevorzugt Teilzeitbeschäftigungen. Finnland bildet wieder die nordeuropäische Ausnahme, da dort die Zustimmung der befragten Frauen und Männer zur zeitweiligen häuslichen Betreuung durch die Mutter vergleichsweise hoch ist. Mütterliche Vollzeitarbeit wird nicht nur von westdeutschen, sondern vor allem auch von britischen Frauen und Männern abgelehnt.

**Tabelle 8:** Zustimmung zur Aussage „When there is a child under school age – Should women work?“ – Frauen und Männer mit Kindern im Haushalt\*

	Frauen			Männer		
	Vollzeit arbeiten	Teilzeit arbeiten	Zuhause bleiben	Vollzeit arbeiten	Teilzeit arbeiten	Zuhause bleiben
Dänemark	18.3	69.3	12.4	19.4	61.1	19.4
Finnland	16.9	47.0	36.1	21.9	38.6	39.5
Norwegen	14.1	65.3	20.6	20.3	54.9	24.9
Schweden	10.6	73.1	16.3	20.1	64.9	14.9
Deutschland	8.5	62.4	29.1	8.8	41.5	49.7
Westdeutschland	3.5	58.8	37.7	1.9	33.3	64.8
Niederlande	11.9	62.7	25.4	20.0	53.8	26.3
UK	5.8	47.4	46.9	3.9	39.9	56.2

\* Erwachsene Befragte, die in einem Haushalt mit Kindern unter 18 Jahren zusammenleben.

Quelle: Ostner/Schmitt (2008: 29) auf der Basis des ISSP 2002.

Wenig überraschend ändern sich die Einstellungen zur mütterlichen Erwerbsarbeit mit dem Schuleintritt der Kinder (Tabelle 9). Nun unterstützt nur noch eine kleine Minderheit von Frauen und Männern selbst in Deutschland die häusliche Kinderbetreuung durch die Mutter. Allerdings bevorzugt die große Mehrheit die mütterliche Teilzeitarbeit, auch in

den nordeuropäischen Ländern, was wiederum zum Teil auf die weite Definition (jede Arbeit, die weniger als 30 Wochenstunden umfasst) zurückzuführen ist.

*Tabelle 9:* Zustimmung zur Aussage „After the youngest child starts school – Should women work?“ – Frauen und Männer mit Kindern im Haushalt\*

	Frauen Vollzeit arbeiten	Teilzeit arbeiten	Zuhause bleiben	Männer Vollzeit arbeiten	Teilzeit arbeiten	Zuhause bleiben
Dänemark	35.6	64.0	0.5	48.5	48.5	3.0
Finnland	27.5	65.3	7.3	41.8	49.6	8.5
Norwegen	35.6	61.3	3.1	40.5	53.0	6.5
Schweden	22.0	76.1	1.9	39.0	59.6	1.5
Deutschland	15.3	79.0	5.7	20.3	68.4	11.4
Westdeutschland	7.3	85.5	7.3	8.5	76.4	15.1
Niederlande	19.1	79.8	1.1	30.4	65.8	3.7
UK	17.0	79.0	4.0	17.9	73.9	8.2

\* Erwachsene Befragte, die in einem Haushalt mit Kindern unter 18 Jahren zusammenleben.

*Quelle:* Ostner/Schmitt (2008: 30) auf der Basis des ISSP 2002.

Betrachtet man nochmals Tabelle 6, dann erscheint der Trend hin zum Egalitarismus im Übergang zu den jüngsten Altersgruppen eher unauffällig. Die in der Tabelle 9 erkennbar hohe Beliebtheit der mütterlichen Teilzeitarbeit selbst in den erfolgreich „entfamiliarisierten“ nordeuropäischen (Zwei-Erwerbstätigen-)Ländern ist dagegen auffällig.

## 6. Zusammenfassung, Ausblick

Der Beitrag stellte Daten allein zu den Erwartungen an mütterliches Handeln im nach wie vor konfliktgeladenen Feld der Kombination von Erwerbs- und Familienrolle (Kinderbetreuung) und Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern vor und zwar im kontrastierenden Acht-Länder-Vergleich. Es handelt sich um Erwartungen, welche die Geschlechter an sich und an das jeweils andere Geschlecht richten. Männer erwiesen sich selbst noch in Nordeuropa in ihren Einstellungen zur mütterlichen Erwerbsarbeit als konservativer (weniger egalitär orientiert) als die befragten Frauen. Sie lehnen fast durchgängig die Vollzeitarbeit von Müttern kleiner Kinder sehr viel stärker ab als Frauen. Allerdings will nur eine sehr kleine Minderheit von Frauen Vollzeit arbeiten, wenn die Kinder klein sind, und dies ist überraschenderweise selbst in Ländern mit einer geringen „child penalty“ (der Behinderung mütterlicher Erwerbsbeteiligung durch fehlende öffentliche Betreuung) so. Ein Angebot an Kinderbetreuung allein reicht offensichtlich nicht aus, um Mütter wie Väter Vollzeit erwerbstätig werden zu lassen.

Insgesamt überrascht die Varianz innerhalb der nordeuropäischen Länder: Finnland bildet einen Ausreißer, weil viele Mütter nach der Geburt ihre Kinder längere Zeit zuhause betreuen. Aber wie die finnischen Frauen und Männer stehen auch Norwegerinnen und Norweger der frühen außerhäuslichen Vollzeitarbeit der Kinder ablehnender gegenüber als schwedische oder dänische. Die innernordische Varianz erscheint fast so groß

wie die zwischen den beiden präsentierten Ländergruppen (Nordeuropa versus UK, NL, Deutschland). Gleichzeitig fallen die großen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland auf, die Ostdeutschland näher an Nordeuropa rücken.

Individualistische Werte und traditionale Einstellungen zur Kinderbetreuung können durchaus Hand in Hand gehen, wie das britische und niederländische Beispiel zeigen. Zwar sind die Westdeutschen die großen „Traditionalisten“, aber man vergisst bei dieser Zuschreibung allzu leicht, dass Frauen im Laufe des 20. Jahrhunderts in fast allen westlichen Ländern zu Trägerinnen eines neuen – modernen! – Musters der Mütterlichkeit wurden, das im Zeichen der Individualisierung durch hohe Exklusivität der Zuwendung zwischen Eltern und Kindern (vor allem Müttern und Kindern) geprägt war (Tyrell 1981: 424-5).

Das Bild, das die Daten vom Fortschritt in Richtung auf eine Angleichung der Geschlechternormen suggerieren, lässt keine klaren Konturen erkennen. Angleichungsprozessen steht das Beharrungsvermögen ungleicher Beteiligung an der Erwerbsarbeit gegenüber, die durch entsprechende normative Überzeugungen, wie Frauen und Männer zu handeln haben, gestützt werden. „Egalität“ ist wenn, dann in Ansätzen und jeweils mit Gegenteilstendenzen verwirklicht.

## Literatur

- Armingeon, K. & Beyeler, M. (2004) (Eds). *The OECD and European welfare states*. Cheltenham: Edward Elgar.
- BMFSFJ (2006). *Siebter Familienbericht. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. English summary version: Seventh Family Report. Families between flexibility and dependability – Perspectives for a life cycle-related family policy. Statement by the Federal Government. Results and scenarios of the report drafted by the committee of experts. Summary. [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de)
- CEC (Commission of the European Communities) (2005). *Confronting demographic change: A new solidarity between the generations. Green Paper*. COM (2005) 94 final, Brussels, 16. March.
- Daly, M. (2004). Changing conceptions of family and gender relations in European welfare states and the third way. In: J. Lewis & R. Surender (Eds), *Welfare state change. Towards a third way?* Oxford: Oxford University Press, pp. 135-156.
- Ellingsæter, A. L. & Leira, A. (2006). Introduction: Politicising parenthood in Scandinavia. In: A. L. Ellingsæter & A. Leira (Eds), *Politicising parenthood in Scandinavia*. Bristol: Policy Press, pp. 1-24.
- Esping-Andersen, G. (1996). Welfare states without work: The impasse of labour shedding and familism in continental European social policy. In: G. Esping-Andersen (Ed.), *Welfare states in transition. National adaptations in global economies*. London: Sage, pp. 66-87.
- Esping-Andersen, G. (1999). *Social foundations of postindustrial economies*. Oxford: Oxford University Press.
- Esping-Andersen, G. (2002a). A child-centred social investment strategy. In: G. Esping-Andersen (Ed.), *Why we need a new welfare state*. Oxford: Oxford University Press, pp. 26-67.
- Esping-Andersen, G. (2002b). A new gender contract. In: G. Esping-Andersen (Ed.), *Why we need a new welfare state*. Oxford: Oxford University Press, pp. 68-95.
- Finch, N. (2006). Gender equity and time use: How do mothers and fathers spend their time? In: J. Bradshaw & A. Hatland (Eds), *Social policy, employment and family change in comparative perspective*. Cheltenham: Edward Elgar, pp. 255-281.
- Förster, M. & M. d'Ercole, Marco (2005). *Income distribution and poverty in OECD countries in the second half of the 1990s*. Paris: OECD (OECD social, employment and migration working papers No. 22).
- Glendinning, C. & McLaughlin, E. (1993). *Paying for care – Lessons from Europe*. London: HMSO.

- Haataja, A. & Nyberg, A. (2006). Diverging paths? The dual-earner/dual-carer model in Finland and Sweden in the 1990s. In: A. L. Ellingsæter & A. Leira (Eds), *Politicising parenthood in Scandinavia*. Bristol: Policy Press, pp. 217-239.
- Kaufmann, F.-X. (2002). Politics and policies towards the family in Europe: A framework and an inquiry into their differences and convergences. In: F.-X. Kaufmann et al. (Eds), *Family life and family policies in Europe. Volume 2*. Oxford: Oxford University Press, pp. 419-490.
- Knijn, T. & Ostner, I. (2008). The meaning of children in Dutch and German family policy. *Comparative Social Research* 25, pp. 79-110.
- Lewis, J. (1992). Gender and the development of welfare regimes. *Journal of European Social Policy* 2, pp. 159-173.
- Lewis, J. (2001). The decline of the male breadwinner model: Implications for work and care. *Social Politics* 8, pp. 152-169.
- Mahon, R. (2006). The OECD and the work/family reconciliation agenda: competing frames. In: J. Lewis (Ed.), *Children, changing families and welfare states*. Cheltenham: Edward Elgar, pp. 173-197.
- Morgan, K. J. (2006). *Working mothers and the welfare state. Religion and the politics of work-family policies in Western Europe and the United States*. Stanford: Stanford University Press.
- OECD (1999). *A caring world: The new social policy agenda*. Paris: OECD.
- OECD (2001a). Balancing work and family life: Helping parents into paid employment. In: OECD (Ed.), *Employment outlook*. Paris: OECD, pp. 89-166.
- OECD (2001b). *Starting strong*. Paris: OECD.
- OECD (2002). Women at work: Who are they and how are they faring. In: OECD (Ed.) *Employment outlook*. Paris: OECD, pp. 61-125.
- OECD (2005). *Society at a glance: OECD social indicators*. 2005 edition. Paris: OECD.
- Orloff, A. S. (2006). From maternalism to 'employment for all': State policies to promote women's employment across the affluent democracies. In: J. D. Levy (Ed.), *The state after statism*. Cambridge: Harvard University Press, pp. 230-268.
- Ostner, I. (2008). Familienentwicklung und Geschlecht. In: N. F. Schneider (Hrsg.), *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 219-236.
- Ostner, I. & Schmitt, C. (2008). Introduction. In: I. Ostner & C. Schmitt (Eds), *Family policies in the context of family change. The Nordic countries in comparative perspective*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 9-35.
- Skevik, A. (2006a). Working their way out of poverty? Lone mothers in policies and labour markets. In: J. Bradshaw & A. Hatland (Eds), *Social policy, employment and family change in comparative perspective*. Cheltenham: Edward Elgar, pp. 221-236.
- Skevik, A. (2006b). Lone motherhood in the Nordic countries: Sole providers in dual-breadwinner regimes. In: A. L. Ellingsæter & A. Leira (Eds), *Politicising parenthood in Scandinavia*. Bristol: Policy Press, pp. 241-264.
- Skocpol, T. & Somers, M. (1980). The uses of comparative history in macrosocial inquiry. *Comparative Studies in Society and History* XXII, pp. 174-197.
- Stratigaki, M. (2004). The cooptation of gender concepts in EU policies: The case of reconciliation of work and family. *Social Politics* 11 (1), 30-56.
- Tyrell, H. (1981). Soziologische Überlegungen zur Struktur des bürgerlichen Typus der Mutter-Kind-Beziehung. In: J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag (Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), S. 417-428.
- Warren, E. & Warren Tyagi, A. (2003). *The two-income trap. Why middle-class mothers and fathers are going broke*. New York: Basic Books.

